

1
1848.

Ein deutsches Wort

an die

Bayern.

Beim Regierungsantritte Maximilians II.

von

Edward v. Ambach.

München, 1848.

Druck der Dr. C. Wolff'schen Buchdruckerei.

Preis: 3 Kr.



So traurig wie zu Aller Seelen, wo die theuern Gestalten
der Abgeschiedenen vor das geistige Auge der Lebenden treten,
so traurig sahen die Gesichter der Münchner aus, als es hieß,
König Ludwig habe abgedankt. Schwer wie der Alpdruck fiel
diese Kunde auf jedes wackere Bayernherz, und unter Thränen
der aufrichtigsten Rührung las man besonders Ludwigs kö-
nigliche Worte an die Bayern am Schlusse des am 20. März
von ihm erlassenen Patentes. Diese trübe Stimmung blieb auch,
als der Reichsherold, geleitet von einer Ehrenwache von Kü-
rassieren, unter Trompetengeschmetter und Paukenschalle den
neuen König in den Straßen Münchens ausrief. Wie die Zeit,
so war auch der Himmel, der am frühen Morgen in heiterm
Sonnenlichte strahlte, plötzlich von gewitterschwangeren Wolken
umzogen, und ein Orkan raste über die Dächer der Hauptstadt
hin. Staub wirbelte auf, und den Nachmittag fiel ein Hagel-
schauer nieder; gegen Abend aber war die Luft wieder ruhig
und unbewegt, und freundlich lächelte die Sonne vor ihrem
Untergange über die Residenz herein. War es doch, als wollte
die Natur in ihrem Wechsel ein Bild aus dem Leben eines Kö-
niges geben, indem ein heiterer Morgen so auffallend mit Sturm
und Hagel wechselte, und der Abend wieder einen ungetrübten
schönen Himmel zeigte.

"Wie befindet sich König Ludwig?" so fragte man an
diesem Abende jeden Diener des Hofes, und der Druck der
gepreßten Herzen ward gehoben, als es hieß, Seine Majestät
befinde sich in einer heitern ungetrübten Gemüthsstimmung. Wie
in der Natur, so schwiegen auch in seinem Herzen die Stürme,
und lächelnd wie die Abendsonne drang auch der Strahl des
Friedens in Seine königliche Brust.

Wird wohl unser jugendlicher König die trübe Stimmung
Seines Volkes an dem ersten Tage Seiner Regenschaft falsch
versteh'n? Wird er glauben, Abneigung gegen Seine Person
habe den schmerzlichen Druck in den Herzen und die Thränen
in den Augen Seiner Untertanen hervorgerufen? Wer hält

diesen geistbegabten jungen König eines so falschen Schlusses für fähig, der auf Seinem Hohenschwangau, umringt von der Romantik einer erhabenen Gebirgswelt, ferne von dem Getümmel als freier Mann die freie Luft einjog, und sich glücklich fühlte, in Gemeinschaft Seiner holden Burgfrau mit den Kindern der Natur natürlich zu sein. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich die Überzeugung ausspreche, daß Maximilian II. die Gefühle hoch achtet, welche es den Münchnern in dem ersten Augenblitc unmöglich machten Seine Thronbesteigung mit lärmendem Jubel zu begrüßen. Könnte Er denn ein Volk achten und ihm vertrauen, das den Gefühlen des Dankes und der Liebe entfremdet an einem so ernsten Wendepunkte der Geschichte sich in lautem Jubel ergößte, den deutschen Mann, seinen königlichen Vater so rasch vergessend, der, nachdem er an 23 Jahre mit treuem Willen an seines Volkes Spitze gestanden, nun zurück tritt in die Stille des bürgerlichen Lebens. Jeder Bayer war Ihm wahrhaftig eine wehmuthsvolle Dankeshräne schuldig, Ihm, der stets voranging den deutschen Fürsten allen, wenn es galt das Wohl Deutschlands, das Wohl Bayerns zu fördern. Gerade seine letzten Handlungen waren es, die uns Bayern an die Spitze der deutschen Völker stellten und in allen Nachbarstaaten Sympathien für uns und für unsren jetzt freiwillig vom Throne herabgestiegenen König erweckten.

So wenig der Fluß seinen Lauf rückwärts nehmen, und so wenig ein Kind nach der Geburt wieder zurückkehren kann in der Mutter Leib, eben so wenig ist es möglich die Zeit, die nun mit dem Fortschritte Hand in Hand durch Europa wandert, und von Millionen unter Freudenthränen begrüßt Corso hält, in ihrem Laufe zu hemmen. Diese Wahrheit, die sich aller Orten in zu klarem, strahlenvollen Lichte zeigt, erkannte König Ludwig zuerst. Er opferte deshalb seinen sonst so absoluten Willen den Anforderungen der Zeit; es galt ja das Glück Bayerns, das Glück Deutschlands!

Um dieß Glück in seinem Wachsthum zu fördern, wollen wir uns einig wie ein Mann mit Hochachtung und mit innigem Vertrauen um den Thron unseres neuen Königes schaaren, als ein gewaltiger Damm gegen alle böswilligen Unruhestifter und gegen jene, die kommunistischen und andern verderblichen Prinzipien huldigend, die Staaten in ihren Grundfesten erschüttern, und Zwitteracht und Misstrauen zwischen Volk und König ausstreuen.

Ernst und feierlich sind die Gefühle, die sich bei dem Hinblicke auf die Zeitverhältnisse in jeder Brust regen. Gedeckt

von dem Banner des lange tief empfundenen und oft so schmählich verlegten Rechtes erhebt sich Volk an Volk. Wie vor verflossenen Jahrhunderten der biedere Kern der alten Schweizerhelden im Rüttli tagte, so versammelt man sich auch jetzt in jeder Stadt, in jedem Dorfe, um ernsten Rath zu halten. Wackere Männer aus dem Volke und aus allen Ständen erwägen mit Kopf und Herzen, was zur Beseitigung der Uebel und Krebschäden, die bis jetzt an der Wohlfahrt der Nationen gesogen, was zur Knüpfung eines deutschen Einheitsbandes zu thun ist. Wie zu der Zeit der Kreuzzüge der millionenstumme Ruf erscholl: „So will es Gott!“ so rief es auch seit geraumer Zeit in den Gemüthern: „Es muß anders werden!“ Lauter und immer lauter ward dieser Ruf, und sieh da! — es ward anders! und es wird, halten wir fest und vertrauensvoll zu unserm König, und Er zu Seinem treuergeschenen Volke, noch viel besser, viel schöner werden.

Wie trübe sah es noch vor einigen Wochen in dem deutschen Vaterlande, in Bayern aus? Welch lichten, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Blick können wir aber jetzt schon durch die Wolfsenschichten werfen, die der aufblitzende Strahl der wahren Freiheit theilte. Mitten durch die finstern und gallenfarbigen Wolken, in ihren Umrissen Armsündigergesichtern ähnlich, die wie eine Heerde erschrockener Büffel nach allen Himmelsgegenden geflüchtet, schritt plötzlich ein neugebornes, längst mündiges Kindlein — die Preßfreiheit — daher. Kräftig erstarzt zerriß es die zwängende Windel, und eine edle Verklärung in den geistbegabten überirdischen Zügen trug sein Seraphsansatz den Tempel einer unumschränkten wahren Freiheit und ernsten Wahrheit.

Mit giftgem Basslischenblicke starri manches Männlein von der Censur, das sein Amt despatisch mißbrauchte, zu dieser überirdischen Geburt empor, fühlend sein Reich habe ein Ende, und unter Gross erkennend, jene Zeit sey um, wo es in seiner Willkür lag, mit dicken, derben Censurstrichen freisinnige und dem Gemeinwohl nützliche Artikel aus den Spalten zu verbannen.

Gleich dem finstern Zwing-Uri, das einst ein einiges und von Wahrheit und edlem Freiheitsinne durchglühtes Volk verschmetterte, so stürzte auch endlich die mißbrauchte Gewalt jener Herren von der scharfen Censur zusammen. Fort mit diesen Verbannern des ungeschminkten, deutschen, freisinnigen Wortes! fort mit ihnen für immer! Sie mögen flüchten in die Schatten, die sie lieben, in Moorgrund und Teich den quackenden Fröschen und Unken ihr Schicksal erzählen. Sie mögen

sich nieder ducken, tief nieder in den Schlamm, damit ihnen die glühende Sonne der aufgegangenen Wahrheit und Freiheit ihre Blechköpfe nicht versenge.

Jene literarischen Märtyrer aber, die bis jetzt unter dem Joch der Censur gegeucht, mögen sich freuen; denn nun hat das Wort, das die Wahrheit ungeschminkt und freisinnig ausspricht, einen guten Klang bekommen; es steht im Kürse wie achtzehnkärtig Gold — als echt! Als ein segnenbringender Schutzengel des guten Rechtes und als ein reiner lauterer Geist schreitet die holde Geburt — die Pressefreiheit — durch die deutschen Lande. Es flüchte vor ihr das Dunkel der Geheimnisfrämerei und aller der vielnamigen machiavellischen Künste und politischen und sektirerischen Kartenschlägereien. Nie lasse sich aber ihr Jünger durch Parteihäf zu Entstellungen und Uebertreibungen hinreißen, sondern er bleibe wahr und deutsch in Schrift und Wort. So nur kann er ein Priester der Wahrheit und des Volkes werden, das ihm bereitwillig und vertrauend die Wünsche des Gemüthes beichten wird, mit dem Verlangen, sie möchten auf wohlstanßige Weise zu dem Throne gelangen. Ja bei Gott! Dem Literaten thut sich jetzt durch die freie Presse ein weites, ein unabsehbares Feld auf. Mit Vaterlandsliebe im Busen ist er berufen nützlich aufzuklären und gleichzeitig mit den verfassungsmäßigen Organen, den Ständen des Reiches, das Staatsgebäude zu befestigen, und Liebe und Vertrauen, gepaart mit deutscher Einheit, zu erzielen. Schriften, in dem eben angeregten Sinne verfaßt, und gewissenhaft in der Absicht zu nügen durchgeführt, werden gewiß eine segnenbringende Wirkung nicht verfehlten. Nicht beschmugt werde aber das holde Himmelskind, die Pressefreiheit durch Schandkroniken und durch schamlose Sündenbekennenisse in der Form des Vaterunser, der zehn Gebote Gottes und des Glaubens-Bekenntnisses. Wie widerlich mag es z. B. den armen Tagwerker berühren, der früh Morgens in dem Kreise seiner Familie aufsteht, und mit Weib und Kindern in dem Vaterunser um das Brod für den Tag bittet, wenn ihm ein preußischer, ein russischer oder gar ein Polovaterunser zu Gesichte kommt? Meiner Meinung nach steht es dem Christen nicht zu, mit dem Gebete des Herrn Wiz zu treiben. Fort also mit solchen Wischen, die weder erheben noch nützen, sondern, gelinde gesagt, nur stören. Wie die Tempel in aller Herren Ländern mit ihren Kuppeln und Thürmen hoch über alle Gebäude, selbst über die Paläste der Fürsten empor ragen, so sieht auch die Religion stets oben an, und es hieße einen gewaltigen Rückschritt thun,

wollte man diese Wahrheit läugnen. Mit Gott und dem guten Rechte mögen die Völker vorwärts schreiten; dann werden sie auch fest steh'n, wenn zuweilen der Boden unter ihnen erzittert. In den Staub getreten werde jede frömmelnde Heuchelei wie jede verdummende Lehre, die dem Volke das Bewusstsein seines Werthes raubt, es einschüchtert und ihm stäts, wie man sich ausdrückt, den Teufel an die Wand malt. Der Glaube aber und das Vertrauen auf Gott wanke nicht, so wenig wie die Liebe und Treue für Fürsten und Vaterland.

So wollen wir Bayern es halten, und hält ganz Deutschland es so mit uns, so sind wir einig ein gewaltiges, unbesiegliches Volk, befähigt im Osten und Westen die drohenden Stürme von unsern Grenzmarken abzuhalten.

Die Geschichte lehrt, daß nicht immer die Regierungen die glücklichsten waren, die in den Zeiten der Ruhe und eines tragen unbefümmerten Friedens begannen. Damit tröste sich der jugendliche König; denn wie in der Natur nach Sturm und Regen Sonnenschein, so folgt auch nach Kämpfen für Landeswohl und wahre Freiheit eine beglückende, milde Ruhe. Laßt uns daher ihr wadern Bayern, die ihr in der letzten Zeit die Sage, daß ihr nur für Wurst und Bier empfänglich waret, zu Schanden machtet, festhalten an dem Geseze und an der Ordnung, die das Eigenthum des Bürgers schützt und Vertrauen und Hochachtung seinem Könige zollt. Gewiß vollendet dieser neue Sprosse des alten Wittelsbacher Hauses, der sich in seiner Thronrede als einen lieben König zeigte, das Werk, das König Ludwig begonnen. Die Worte: „Ich bin stolz, Mich einen konstitutionellen König zu nennen“, zeugen zur Genüge von seiner liberalen Gesinnung, und gewiß ist der Tag nicht ferne, an welchem mit begeistertem Jubel sein Lob in die teutschen Grenzlande hinaustönen wird, erzählend von der Ehre und Treue des beglückten Maximilian II. und seines durch ihn und mit ihm glücklichen Volkes. Und nun mit Gott und mit dem neuen konstitutionellen König vorwärts!

